

**[s.n.]**

Autor(en): **Fehr, René**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **96 (1970)**

Heft 29

PDF erstellt am: **21.09.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Bedauernswerte Leser

«Es kann angenommen werden, daß fast jeder Leser eines handgeschriebenen Schriftstückes eine Beurteilung des Schrifturhebers nach dem Schriftbild vornimmt. Neben dem Inhalt, den das Schriftstück durch seinen Text aussagt, sucht der Leser, ohne daß es ihm in jedem Falle bewußt wird, in der Regel auch etwas von der Wesensart des Schrifturhebers zu erfassen. Ist die Person des Schrifturhebers für den Leser von besonderem Interesse, verstärkt sich unwillkürlich die Aufmerksamkeit in Richtung auf den Menschen, der hinter dem Geschriebenen steht ...»

(Aus dem Aufsatz eines akademisch gebildeten Fachmanns über Graphologie)

Wie sagt Hamlet? «Worte, Worte, Worte ... und ob ich nun gleich von allem diesen inniglich und festiglich überzeugt bin, so halte ich es doch nicht für billig, es so zu Papier zu bringen.»

Abgesehen davon, daß dieser lange Sermon mit der dreifachen Beschwörung des Schrifturhebers eine hochgestochene Platitude ist, die, wenn schon jemand meint, sie sagen zu müssen, in einem einzigen Satz gesagt werden kann, – darüberhinaus ist er eine worteschindende Unanständigkeit.

Von demselben Verlag, der solche Aufsätze druckt, gibt es auch Bildkalender und Hefte mit Fotos im Text. Die Bilder enthalten einen Hinweis auf den Mann, der sie geknipst und für den Druck bereitgestellt hat. Er wird «Bildurheber» genannt.

Ein Mensch, der ein Schriftstück mit der Hand schreibt, hat nach dem Willen unseres Akademikers ein «Schrifturheber» zu sein. Wenn er freilich ein bloßer Schreiber wäre, ließe sich die Inhaltlosigkeit des gesamten Textes kaum so gut verbergen. Nun ist allerdings nicht einzusehen, warum der Leser in

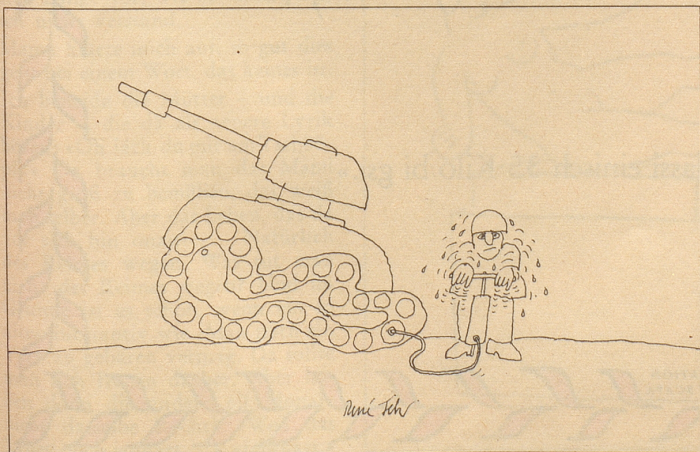
demselben Text ein Leser bleibt und nicht zu einem «Worturheber» wird, da er ja beim Lesen nicht allein die Worte, sondern auch ihren Sinn urhebt. Oder wäre ein Worturheber etwa ein Schriftsteller? Oder wäre sprachlich und rechtlich gesehen ein Schriftsteller nicht der eigentliche «Schrifturheber»? Er stellt und urhebt doch die Schrift! Oder etwa nicht? Auf alle Fälle genießt er juristisch gesehen Urheberrechte auf die Schrift, die er stellt.

Unter einem «Bildurheber» stelle ich mir noch immer einen Maler vor, einen richtigen, der wirklich ein Bild urhebt. Nicht einen Kleckser, der einen Rahmen um ein Ich-weiß-nicht-was? macht, von dem er und niemand sonst zu wissen vorgibt, was es sein soll und der dann daneben schreibt «Composition bleu et jaune» – «Marasme» – «Day for one» oder irgend etwas Fremdländisches sonst. Und ebensowenig einen Fotografen.

Man ist versucht, nach dem Vorbild des «Schrift- und Bildurhebers» andere, ähnliche Wörter zu bilden, da der Wortschatz unserer Muttersprache offenbar gänzlich unzureichend oder zu abgenutzt und ungenau zu sein scheint, als daß man mit ihr sagen könnte, was der Verfasser jener Textprobe am Anfang mit subtilster Genauigkeit zu sagen bemüht ist. Versuchen wir es. Es bieten sich eine erfreulich große Zahl alte und in guten Treuen überlieferte Wörter zur Verbesserung an. Die Gruppe all jener Wörter nämlich, die auf «er» enden und einen Beruf bezeichnen. Vielleicht schreiben oder sagen wir künftig nicht mehr Schreiner oder Tischler, sondern Tisch- oder Stuhlorheber, – nicht mehr Metzger, sondern Wursturheber, – nicht mehr Glaser, sondern Fensterurheber, – und für Vater wäre Kindsurheber gerade eine geniale Neuschöpfung ...

Aber Gnade uns Gott, wenn eines Tages auch diese Sprache fachmännischer Genauigkeit und Akribie noch über uns kommt und Gemeingut jener akademisch Gebildeten wird, die sich zum Schreiben berufen fühlen! Wer wollte da noch Leser – Worturheber! – sein?

Paul Wagner



## Ballade von den nicht gesetzten Grabsteinen

Sie haben den Krieg nicht von der Erde geschmissen.  
Sie traten ihn nicht ins Schienbein.  
Sie lernten Fahnen und Fahnen hissen  
und gruben viel Gruben für viele Gewissen  
und wußten: der Friede tritt nie ein.

Sie streuten Gifte, Konflikte zu gewinnen.  
Sie streuten Gifte für höhern Ertrag.  
Sie hatten für die Toten nicht Särge noch Linnen.  
Nicht Kriege beenden – neue Kriege beginnen:  
sie können's, wenn's Zins trägt, jeden frisch-frohen  
Tag.

Sie machen die Seen zu stinkenden Pfützen.  
Zwar wüßten sie's anders, doch ändern sie's kaum.  
Die Seen sind da, um als Mistloch zu nützen,  
Profite zu steigern, Fallkurse zu stützen.  
Weiß über den Wellen wiegt seifiger Schaum.

Und gehen sie baden, sind's spanische Strände.  
Heilquelle. Gebirgssee. Dann dort allenfalls  
waschen in Unschuld sie schmutzige Hände  
und lächeln auf Bali und Sylt so, als stände  
das Wasser auch ihnen nicht schon bis zum Hals.

Die Fische und Vögel, Kohlköpfe und Geißen,  
Milchkühe, Wald, Wiesen, unser tägliches Brot:  
vielleicht, uns gelänge, die wir Ebenbild heißen,  
alle dreckigen Kriege von der Erde zu schmeißen,  
so kochte der Giftbrand zuletzt uns doch tot.

Und nicht steht auf Steinen und Kreuzen zu lesen:  
«Die Erde war schön. Und hier haben sie's jetzt.  
Sie sind sich die bösesten Feinde gewesen.»  
Wir werden verfaulen, versickern, vom Tod nie  
genesen.  
Ist niemand, der dann noch die Grabsteine setzt.

Albert Ehrismann